

Was geht mich das an?

Was geht mich das an? Es ist die Frage der Gleichgültigkeit, die so klingt. Was geht mich das an? Gleichgültigkeit hat viele Gesichter und ganz unterschiedliche Folgen – und nicht nur negative. Wir können nicht jedes Problem zu unserem eigenen machen, denn irgendwann ist die persönliche Aufnahmekapazität erschöpft und alles, was darüber hinausgeht, ist zu viel des Guten, belastet uns übermäßig und schadet uns irgendwann.

So gesehen ist ein gesundes Quantum an Gleichgültigkeit durchaus angezeigt. Doch im Übermaß kann dieses „Was geht mich das an?“ schlimme Konsequenzen haben. Denn überall dort, wo Menschen alleine nicht mehr weiterkommen, sind sie darauf angewiesen, dass sie die Aufmerksamkeit anderer gewinnen können, die sie in ihrer Not und ihrer Hilflosigkeit sehen und helfen.

In vielen biblischen Geschichten geht es darum, dass Blinde wieder sehend, oder allgemeiner formuliert, dass Menschen die Augen geöffnet werden. Es sind Heilungsgeschichten, die von Jesus erzählen, doch es geht, so wie ich sie verstehe, nicht nur um körperliche Gebrechen. Es geht eben auch darum, sensibel und achtsam zu werden für unsere Mitmenschen, für ihre Bedürfnisse und ihre Not.

Das zu erreichen, gehört zu Jesu Hauptanliegen. Immer wieder zeigt er sich an der Seite derer, die am Rande stehen, die nicht mehr mithalten können, die am Ende sind mit ihrer Kraft und ihrem Können. Über dieser Woche heißt es: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Mit diesem Wort solidarisiert sich Jesus mit allen hilfsbedürftigen Menschen. Und er tut dies in einer nicht mehr zu steigernden Art und Weise, denn er stellt sich ihnen gleich, macht sich zu ihrem Stellvertreter und sie zu seinen. Was er damit sagt, ist nichts Geringeres, als dass er uns in jedem einzelnen, der auf Hilfe angewiesen ist, höchstpersönlich begegnet.

Und um von vornherein jeglichen Ausflüchten den Boden zu entziehen, dreht er seine Aussage auch noch um, wenn er sagt: „Was ihr nicht getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr auch mir nicht getan.“ Also auch das Unterlassen nimmt er in den Blick. Ich denke, wir sollen all das nicht als Drohung verstehen, sondern vielmehr als eine deutliche Erinnerung daran, wie ein menschliches Miteinander aussehen kann, ein Miteinander, wie Gott es für uns vorgesehen hat. Paulus schreibt es kurz und prägnant mit seinen eigenen Worten: „Einer trage des anderen Last.“

Das soll gelten, im Kleinen für jede und jeden einzelnen von uns, aber auch im Großen, wo wir als Gesellschaft nicht auf Kosten anderer leben, sondern vielmehr unsere wirtschaftliche Kraft auch dafür verwenden sollen, die Schwächeren und Ärmeren auf dieser Welt zu unterstützen. Und ich habe Zweifel, ob wir das wirklich gut hinbekommen, so lange wir jedes Jahr ungleich mehr für Rüstung ausgeben als für Entwicklungshilfe.

Was geht mich das an? Um mal eine Antwort auf diese Frage zu versuchen: Als Christenmensch eine ganze Menge! Amen.